

## Kunst und Wissenschaft im Dialog



Kunst und Wissenschaft sind die beiden kreativen Kraftfelder, aus denen wir Impulse für das Verständnis und die Gestaltung des Kollektiven und des Eigenen beziehen. Scheinbar wird in den beiden Bereichen ganz Unterschiedliches gemacht. Die Wissenschaften entzaubern, analysieren, entschlüsseln, gehen auf die Suche nach bis dato unbekanntem „Bauplänen“, Strukturen, Zusammenhängen und Kausalitäten. Sie machen die Arbeit von Detektiven und Fährtenlesern, deuten Quellen, dechiffrieren, erklären die Welt mit Induktion, Deduktion und Analogie und kommen mit wenigen Anhaltspunkten auf neue Erkenntniscontinente.

Obwohl die Wissenschaften so dynamische Fortschritte erzielen, droht nicht die Gefahr, dass der Forschung Fragestellungen und Probleme ausgehen; das Gegenteil ist der Fall. Die neuen Erkenntnisse machen wissenschaftliche Arbeit noch reizvoller, weil sie ständig neue Möglichkeiten aufzeigen, bestehendes Wissen auch aus ganz unterschiedlichen Disziplinen miteinander zu vernetzen.

Die Kunst und ihre ProtagonistInnen dagegen sind nicht an definitiven Antworten interessiert. Sie verlegen sich auf das Fragenstellen und Infragestellen, weil sie meinen, dass die klaren und kompromisslosen Fragen besser und wahrer als alle Antworten sind. Eine offene Welt, wie wir sie derzeit erkennen können und wie sie wünschenswert erscheint, braucht wohl eher Fragen als Antworten. Die Künstlerinnen und Künstler begnügen sich nicht mit den Fragen, die schon auf dem Tisch liegen; und sie wollen sicher nichts, was nur den Anschein des Definitiven erweckt. Absolut ist in der Kunst nur das definitive Bekenntnis zur Widersprüchlichkeit und zur Offenheit des Sozialen als Befund und als Programm. Und gerade das Wissen um Ambivalenz und Vorläufigkeit des Erkennens fundiert die absolute Kompromisslosigkeit, Unbeugsamkeit und Sicherheit – also den Absolutheitsanspruch – künstlerischer Arbeit.

Beide Gruppen, die Künstlerinnen und Künstler und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sind von unstillbarer Neugier und großer Lust an der scheinbaren Unendlichkeit von Fragen, Methoden, Gestaltungsweisen, Wegen und Antworten besessen. In der Kunst und in der Wissenschaft werden die Gestaltungsmöglichkeiten mit jedem neuen Werk, jeder neuen Erkenntnis, jeder neuen Antwort komplexer und interessanter. Kompromisslos sind beide Gruppen: die Künstlerinnen und Künstler mit ihren Sprach-, Symbol- und Zeichenspielen und ihrer Devise „der Vorhang zu und alle Fragen offen“, und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in ihrer Arbeit oft sehr perseverativ weiterbewegen und weniger häufig – heute öfter als früher – Wege und Werkzeuge wechseln.

Jede der beiden Gruppen beobachtet das Tun der Anderen gleichermaßen mit Bewunderung wie mit Misstrauen. Gemeinsam haben KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen ihre Internationalität, ihren absoluten Wahrheitsanspruch und die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen.

Ich möchte mit dieser Analogie zeigen, wie spannend das Aufgabenfeld meiner Geschäftsgruppe Kunst, Kultur und Wissenschaft ist und erklären, warum wir das Innovationsfeld zwischen Kunst und Wissenschaft nun bereits zum zweiten Mal sehr erfolgreich zum Gegenstand eines Calls, einer gut dotierten Projektausschreibung, gemacht haben.

Die Künste und die Humanities, die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften, waren und sind in Wien schon sehr lange in einer besonders fruchtbaren Begegnungssituation. Das stellt für mich die Herausforderung dar, zwischen den exzellenten ProtagonistInnen der Natur- und der Kulturwissenschaften einerseits und der Künste andererseits, lebendige Begegnungen zu ermöglichen.

Angesichts der großen Fragen, die sich im Zusammenhang mit Migration, demographischer, ökologischer und ökonomischer Entwicklung heute stellen, brauchen wir die schöpferischsten Menschen für innovative Ideen, Analysen, Impulse, Lösungen, Anwendungen. Wir brauchen interdisziplinäre und themenübergreifende Initiativen und WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen und Kulturschaffende, die aus ihren kleinen Disziplingärten heraustreten und sich gemäß der Devise Voltaires am Ende von „Candide“ – „Il faut cultiver notre jardin“ – der Bewirtschaftung des großen Weltgartens widmen.

**Dr. Andreas Mailath-Pokorny**  
Amtsführender Stadtrat für Kultur und Wissenschaft